Der nächtliche Besuch

Mein erster und bisher einziger Krankenhausaufenthalt war der Horror.

Mein Zimmer war kahl, von meinem Bett aus, es war das einzige in dem Raum, blickte ich auf eine weiße Tür, neben der oben rechts drei Lämpchen angebracht waren. Stundenlang starrte ich darauf, denn ein hohes Fieber fesselte mich viele Tage ans Bett. Wenn zur Schlafenszeit das Licht gelöscht wurde, vermischte sich das Licht der Lämpchen mit den Leuchten der vielen an mich angeschlossenen Apparate und tauchte meine Bettdecke und die umliegenden Wände in ein gespenstisches Grün.

Zwei ältliche und verschlossene Krankenschwestern in altmodischen Trachten kümmerten sich tagsüber abwechselnd um mich. Das heißt, sie schauten zwei, drei Mal herein, erledigten die üblichen Handgriffe, drehten mit undurchsichtiger Miene am Rädchen des Tropfs und waren verschwunden. Der Doktor war ebenfalls ein sehr schweigsamer Mann. Auf meine wiederholten und drängenden Fragen, wann ich denn wohl das Krankenhaus als geheilt entlassen dürfte, schaute er mich stets nur prüfend über den breiten Rand seiner Brille an, klopfte mit der Handfläche auf die Bettdecke, seufzte „Ja, ja, ja“, gab den Schwestern einige halblaut gemurmelte Anweisungen und entfernte sich eiligen Schrittes. Ich hätte ihm vielleicht von meinen nächtlichen Erlebnissen erzählen sollen. Aber wahrscheinlich hätte er mich dann für verrückt gehalten oder einen schweren Rückfall vermutet und mich für immer an dieses Haus gefesselt.

Jede Nacht, in der ich nicht schlafen konnte, erschien im flackernden Notlicht der Flurbeleuchtung eine angsteinflößende Gestalt und schlurfte bis dicht an mein Bett. Ich konnte kaum etwas erkennen und stellte mich jedes Mal schlafend in der Hoffnung, die Erscheinung würde wieder verschwinden. Nach einigen bangen Sekunden drehte sie sich tatsächlich wortlos um und schleppte sich zurück zur Tür. Dort hob sie mit einem grauenvollen Stöhnen den Arm, murmelte halblaut irgendwelche Verwünschungen und verschwand.

Das wiederholte sich in einer Reihe von Nächten. Der Ablauf war stets derselbe und endete mit dem furchterregenden Stöhnen und dem Gemurmel. Die Besuche setzten mir dermaßen zu, dass ich immer schwächer und fiebriger wurde. Mein Arzt war ratlos und schüttelte resignierend mit seinem Kopf. Mir entging trotz meines Zustandes nicht, dass er mit den Krankenschwestern bedeutungsvolle Blicke wechselte.

Dann eines Nachts, stand der nächtliche Besucher ganz dicht vor mir und leuchtete mir mit einer Taschenlampe ins Gesicht. Ich wollte schreien, aber es kam kein Laut über meine Lippen. Ich hob zitternd die Bettdecke bis hoch über meine Nasenspitze. Ich konnte auch dieses Mal nicht viel erkennen, nur ein leichtes Rascheln und schweres Atmen waren zu vernehmen, bis eine vorwurfsvolle Stimme erklang:

„Was haben Sie sich nur dabei gedacht? Das ist heute wirklich das allerletzte Mal, ich bin doch nicht Ihr Dienstmädchen. Sie können den Notruf in Zukunft so oft Sie nur wollen drücken, ich werde nicht mehr kommen und ihn ausschalten. Meine Arthrose macht mir schwer zu schaffen und ich kann den Arm nur unter starken Schmerzen heben! Gute Nacht!“

Ja, was soll ich dazu sagen? Der Knopf an meinem Bett war gar nicht zum Hochstellen des Kopfteils gedacht, kein Wunder, dass das nie geklappt hat.
Diesen Knopf habe ich seitdem nicht mehr angerührt. Nachdem ich jetzt des Nachts wieder ruhig durchschlafen konnte, bin ich relativ schnell genesen und habe das Krankenhaus einige Zeit später vollkommen geheilt verlassen. Die Krankenschwestern schienen ziemlich erleichtert zu sein und haben sich sichtlich über meine Entlassung gefreut. Nur der komische Doktor hat zum Abschied einen doch sehr nachdenklichen Eindruck auf mich gemacht.

Der nächtliche Besuch

Lesen Sie hier die komplette Diskussion zu diesem Text (PDF).